

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 53 (1949-1950)  
**Heft:** 9

**Artikel:** Die Teufelstriller-Sonate  
**Autor:** M.H.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-664972>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

heit, und jede Verletzung trifft ihre Seele, die der Ton ist.

Wie der altitalienischen Malerei eine einzige Höhe zugesprochen werden muß, so auch der altitalienischen Geigenbaukunst. Man vermag ja heute wohl Instrumente zu schaffen, die an

Kraft des Tones mit einer Stradivari, einer Amati oder Guarneri durchaus wettenfertig zu sein — aber der adelige Ton jener Instrumente ist so wenig zu wiederholen wie die Kunst der Farbe etwa eines Rafael, Leonardo oder Tizian.

## Die Teufelstriller-Sonate

Es gibt eine große Anzahl musikalischer Werke, denen besondere Namen gegeben wurden, kennzeichnende Titel, unter denen sie in aller Welt berühmt sind. Man denke etwa an Beethovens „Mondscheinsonate“, an Chopins „Schäzenfuge“, an Schuberts „Forellen-Quintett“, an Mozarts „Jupiter-Symphonie“, an die „Romantische“ Anton Bruckners u. a. m. Zu diesen unter einem besonderen Kennwort berühmt gewordenen Werken der Tonkunst zählt nun auch eine Sonate des großen italienischen Geigers und Komponisten Giuseppe Tartini, die sogenannte „Teufelstriller-Sonate“, ein absonderliches Werk, das auch eine absonderliche Entstehungsge schichte hat, insofern nämlich, einem Berichte Tartinis folge, kein geringerer als der Teufel höchst selbst ihr Autor oder doch jedenfalls ihr Mit-Autor gewesen ist. Hier Näheres hierüber:

In den Jahren 1765/66 bereiste der große, französische Astronom Joseph Jerome Lalande — er lebte von 1732—1807 — Italien, bei welcher Gelegenheit er auch mit dem als Virtuosen und Lehrmeister der Violine sehr angesehenen Giuseppe Tartini in Padua zusammentraf. Lalande hat über seine italienische Reise später ein vielbändiges Werk geschrieben und es um 1781 in Paris erscheinen lassen. In diesem Werk nun findet sich die Wiedergabe einer Erzählung, die Tartini dem Astronomen, bei dem er mit Recht ein besonderes Interesse für die außerirdische Welt voraussetzte, vertraut hatte, die Mitteilung von einem Traume, der die Schaffung der „Teufelstriller“-Sonate recht eigentlich veranlaßt hatte.

„In einer Nacht des Jahres 1713“, so läßt Lalande Tartini erzählen, „träumte ich, daß ich mit dem Teufel einen Pfaff abgeschlossen hätte,

dergestalt, daß der Teufel zu meinen Diensten sein und mir alles nach Wunsch gelingen lassen müßte, ja, daß er meinem Willen zuvorkommen und alles, was ich begehrten sollte, von meinem neuen Diener noch übertragen werden müßte. Ich dachte daran, ihm meine Violine zu reichen, um zu sehen, ob er mir ein paar schöne Arien vorzuspielen vermöchte —: aber wie groß war mein Erstaunen, als ich nun eine Sonate vernahm, so ungewöhnlich und schön, dazu mit solcher Vollendung und Intelligenz gespielt, daß nichts, was ich je gehört hatte, damit zu vergleichen war. Ich erfuhr eine solche Berückung, ein solches Vergnügen, daß mir der Atem verging und ich durch die Heftigkeit der Erregung erwachte. Ich griff sogleich nach meiner Violine und hoffte, wenigstens einen Teil dessen, was ich soeben gehört hatte, wiederzufinden. Es war vergeblich! Und doch war das Stück, das ich damals komponierte, das beste, was ich je geschrieben habe — und ich nenne es noch immer die „Sonate des Teufels“. Aber sie ist so sehr unter dem, was mich damals staunen machte, daß ich meine Violine zerbrochen und die Musik für immer aufgegeben hätte, wenn ich dadurch in stande gewesen wäre, über dieses Spiel hinweg zu kommen!“

Diese Sonate Tartinis also, um 1713 in Assisi entstanden, in der Stadt des heiligen Franz, wo der Meister damals lebte (veröffentlicht wurde sie erst nach Tartinis Tode): diese Sonate trug die Bezeichnung: „Sogno del autore — il trillo del Diavolo al pié del letto“ — „Traum des Autors, der Triller des Teufels am Fuße des Bettes“ — und sie ist es, die unter dem Namen „Teufelstriller-Sonate“ Weltherühmtheit erlangte. Vor allem der Triller soll es gewesen

sein, den Tartini sich aus jenem wunderlichen Traum gemaßt und richtig aufgeschrieben hatte. Dieser Triller, im dritten Teil der Sonate öfter wiederkehrend, ist eine glänzende musikalische Phrase in kräftigen Akkorden, eine schwierige Stelle, an die sich nur gewiegte Violinspieler wagen können. Er hat, gut und wirkungsvoll vorgetragen, tatsächlich etwas Befremdendes, sozusagen Höllisches an sich, er ist jedenfalls eine

ganz eigenartige Tonfigur, wie sie die gesamte Violinliteratur nicht zum zweiten Male verzeichnet.

Einst ein Glanzstück des dämonischen Paganini, ist die „Teufelstriller-Sonate“ — und sie trägt diesen Namen um ihres Trillers willen mit Recht — auch heute noch im Repertoire großer Violinisten zu finden.

M. H.

## Die erste Geige

Es war ein schöner Tag, überall blühten Bäume in Wien, und die Amseln sangen dunkel und sehnüchsig aus den Baumwipfeln und von den Giebeln der Häuser herab.

Ein junger Mensch, der eine Rolle unterm Arm hielt, stand demütig und bescheiden vor einem großen Haus.

„Sie verzeih'n schon“, fragte er einen, der vorüberging, „hier wohnt doch der Herr von Haydn?“

Als der Fremde bejaht hatte, zog der junge Mann die Klingel.

Ein Diener öffnete, fragte nach Begehr und Namen des Besuchers und geleitete ihn in den Salon.

Endlich war dessen Wunsch erfüllt, endlich sollte er vor dem Mann stehen, den er verehrte wie kaum einen zweiten.

„Das freut mich aber, daß Sie den Weg zu mir finden, Herr von Mozart“, begrüßte Haydn den sich erschrocken umwendenden Besucher. „Und mitgebracht haben's auch etwas?“

„Ja, schon, Herr Haydn, aber auspacken

möcht' ich's eigentlich nit, denn ein' Frechheit ist's schon, wenn ein junger Mensch seine Violinsonaten dem berühmten Haydn widmet.“

„Auspacken tun's auf der Stellen die Noten!“

Mozart breitete die Blätter aus, Haydn nahm die Geige aus dem Kasten und bedeutete seinem jungen Besucher, am Spinett Platz zu nehmen.

Sie spielten Sonate um Sonate. Sie merkten nicht, daß es dämmerig wurde und der Diener die Kerzen brachte.

Sie spielten. Draußen im Garten waren die Vögel verstummt, als lauschten sie dem Lied der Geige, dem leisen Klang des Spinetts.

Als alle Sonaten gespielt waren, wurde es zuerst still im Raum, dann fragte Mozart: „Wollen's die Widmung annehmen, Herr von Haydn?“

Da lächelte der alte Meister: „Wissen's Herr von Mozart, i hätt' halt noch a Bitt': Wann wir zwei nit mehr auf dieser Erden sind und Sie dort oben beim lieben Herrgöttele der Kapellmeister, dann lassen's mi immer die ersten Violine spielen . . .“

B. F.

## SCHLOSS PHANTASIA

Rud. von Murralt

Was wäre denn schon der Menschen Geist  
ohne Wunsch nach glitzernden Flügeln?  
Hinter tausend Gedankenmeilen weist  
mich mein Herz zu den goldenen Hügeln.

Dort steht ein Schloss aus kristallenem Licht,  
Dessen Türen nicht jedem offen.  
Wenn Menschenweisheit in Nichts zerbricht,  
Bringt sein Bild mir ein neues Hoffen.

Von schweren Düften ein voller Strauss  
Liegt über den Spitzen der Reiser.  
Von hier zieht mein Geist ins Unendliche aus.  
Dann bin ich ein heimlicher Kaiser.